



dot:
books

SIGRID
HEUCK

Die Insel- sucherin

ROMAN



waren, wenn sie sich trennten, es war der schwärmerische Blick, mit dem er sie ansah und der sie störte. Und als er sie eines Abends zu küssen versuchte, schob sie ihn weg und erklärte ihm, dass sie nicht mehr als Freundschaft für ihn empfinde.

Julius begriff sofort. Ohne weitere Erklärung zog er sich von ihr zurück, ging ihr auch in der Bücherei aus dem Weg oder unterhielt sich viel lauter mit einer Kollegin, als es sonst seine Art war. Theresa tat sein Verhalten Leid, es schmerzte sie, aber sie sah ein, dass es besser war für sie beide.

Auf Dodos und Bernds spitze Fragen, wo sie ihren Verehrer gelassen hätte, reagierte sie nur mit einem Achselzucken. Sie war wieder allein und die Abende waren oft lang. Niemand holte sie mehr ab zu einer Buchpremiere, einem Kinobesuch oder ging mit ihr zu dem Italiener an der Ecke auf eine Pizza, eine Lasagne oder gegrillte Calamari.

Sie erinnerte sich wieder an die alten Seekarten und versuchte in den Sammlungen keltischer Märchen und Legenden einen Hinweis auf die geheimnisvollen Inseln zu finden. Dort stieß sie irgendwann auf die Geschichte des Bran, der in christlicher Zeit seine Entsprechung in der Legende des Heiligen Brendan fand. Brendan war ein Abt, der sich im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit einigen Klosterbrüdern auf die Suche nach der Insel der Seligen gemacht hatte. Er bestand eine Reihe phantastischer Abenteuer auf verschiedenen Inseln, entdeckte eine, die er als Paradies beschrieb, und kehrte anschließend nach Irland zurück:

Als sie nun acht Jahre gefahren waren, da kamen sie in dem neunten Jahr in ein Land. Da sahen und fanden sie größte Wonne und allerschönste Herrlichkeit, die auf der Erde sein kann. Und das war herrlich in solcher Fülle, dass man darin alles fand, was eines Menschen Herz begehren könnte. Da war Korn, Wein und alles, was man an Früchten bedarf, ohne jegliche Arbeit. Da hatte man das Fleisch von Ziegen und allerhand Vieh. Die Fische in dem Wasser gehen selbst an Land zu den Leuten. In das Land kam nie ein Wolf oder ein anderes schädliches Tier. Und ist es da immer grün und herrlich. Und dasselbe Land heißt in der Heiligen Schrift »Bona Terra« und liegt fern von der Welt. [{vi}](#)

Der aus dem Lateinischen übersetzte Text geisterte schon seit dem fünfzehnten Jahrhundert durch Europa. In einem Nachwort hieß es, dieser Abt sei der eigentliche Entdecker der Neuen Welt noch vor Erich dem Roten. Für Theresa war das der letzte Anstoß gewesen, in ihrem Urlaub nach Irland zu fahren, genauer gesagt in den Südwesten Irlands, und sich dort nach St. Brendans Island zu erkundigen.

Kapitel 4

Ihre Eindrücke waren so überwältigend, dass sie sich ein Heft kaufte, das ihr als Tagebuch dienen sollte. Sie hatte niemanden, mit dem sie ihre Begeisterung teilen könnte. Ihre Mutter war tot und weder Dodo noch Bernd interessierten sich für ihre Erlebnisse. Ihnen genügte es, wenn sie ab und zu eine Postkarte von ihr erhielten. Doch Theresa war so beeindruckt von der irischen Landschaft, von den Menschen, der Musik und vor allem vom Meer, dass sie es festhalten wollte.

Wenn der stürmische Westwind das Meer in Erregung versetzt, und die gewaltige Brandung die Klippen aushöhlt, erscheint das, als bekämpfe ein brüllendes Monster, ein Dämon mit seinen Atemstößen alles, was ihm Widerstand entgegensetzt. In die Pausen, in denen das Wasser zurückläuft, um Kraft für einen neuen Anlauf zu sammeln, dringt ab und zu das Gekreis der Möwen. Die immer wütender sich steigernde Macht der Wellen versucht das Land zu unterjochen. Es ist eine Begegnung voller Erotik, jedenfalls eine, die erfüllt ist von brutaler Gewalt. Vielleicht hatte der Dämon des Meeres während eines ähnlichen Sturms vor mehr als zehntausend Jahren auf eine ähnliche Weise die Insel Atlantis verschlungen?, schrieb Theresa. Und weiter:

Das ist nicht alles, der Wind kann noch mehr: Er treibt die Wolken über den Himmel. Manchmal segeln sie wie kleine fedrige Wattebäusche durch das Blau, ein anderes Mal blähen sie sich zu dicken grauen Regenwolken auf, hinter denen sich die Sonne verbirgt. Dann peitscht der Regen über die Sümpfe und bringt die schwarzen Tümpel zum Überlaufen. Er lockert die Steine an den Ruinen der alten Klöster und Burgen, bis einer von ihnen herunterfällt und den Böen den Weg freimacht. Heulend verfangen sie sich in den Trümmern der Türme, jammern und schreien, jagen Eulen und Fledermäuse aus ihren Verstecken und vollenden das Werk des Regens.

Theresa bewunderte den Mut der Fischer, die sich in leichten, nur mit einer Tierhaut bespannten Booten durch die tobenden Brecher wagten, die genau wussten, in welchem Winkel sie die Wellen anschneiden müssen, um die gefährlichen Kreuzseen zu besiegen. Ihre Erfahrung sagte ihnen auch, wie weit sie den schwachen Motor drosseln müssen, wenn sich ein haushoher Wellenberg vor ihnen auftürmte. Der geringste Fehler konnte den Tod der Mannschaft, mindestens aber den Verlust des Bootes bedeuten.

Das war das Schöne an dieser Reise. Es überdeckte die Ergebnislosigkeit ihrer Suche nach St. Brendans Island. Die Insel lebte nur als Mythos weiter. Alle sieben Jahre taucht sie aus dem Meer auf, erzählte ihr ein alter Fischer. Dann kann man sie sehen. Ein anderer meinte, es sei nur ein Felsen, der wenig über den Meeresspiegel ragt. Die Übrigen sagten gar nichts und grinsten bloß in das vor ihnen stehende Glas schwarzen Guinnessbiers.

Vielleicht war der Felsen einmal die Spitze eines Vulkans, notierte sich Theresa in ihrem

Tagebuch, der eines Tages wieder im Meer versank? Vielleicht war die bis zum Himmel aufragende Kristallsäule, von der der Heilige Brendan berichtete, ein Eisberg, der das Schicksal mit anderen Eisbergen teilte und sich mit dem Meer vereinte, je weiter er in den Süden vordrang. Es ist so lange her. Nichts bleibt, wie es ist. Alles verändert sich.

Kapitel 5

Theresa bezahlte ihren Tee und ging. Es hatte inzwischen aufgehört zu regnen, war aber so düster, dass in den meisten Büros die Fenster erleuchtet waren. Auf einem Zettel hatte sie sich noch einige Besorgungen notiert, die sie auf den nächsten Tag verschob. Nur die Flugtickets holte sie noch ab.

»Na, haben wir schon Reisefieber?«, fragte sie der Angestellte des Reisebüros mit einem Lächeln. Der Ton seiner Stimme klang herablassend, fast so, wie man mit jemandem spricht, der völlig unerfahren ist. Sie fand, die Frage sei keine Antwort wert, bezahlte die Rechnung mit einem Scheck und verließ das Büro ohne Gruß. Danach kehrte sie in ihre Wohnung zurück. Den Besuch in ihrer alten Arbeitsstelle verschob sie auf den nächsten Tag.

An diesem Abend setzte sie sich an den Schreibtisch und schrieb einen Brief.

Liebe Dodo, schrieb sie, übermorgen verlasse ich Europa. Ich habe, so gut es mir möglich war, alle Dinge geregelt. Die Hausbesitzerin weiß, dass Edith meine Wohnung benutzen darf. Falls es das Schicksal so will, dass ich von meiner Reise nicht zurückkehre, kann sie die Möbel behalten, andernfalls kannst du sie weiterschenken oder auf den Sperrmüll geben, denn ich nehme nicht an, dass du und Bernd sie in eurer eleganten Wohnung aufstellen möchtet. Außerdem kleben immer noch einige Katzenhaare an den Polstern, was für Bernds Allergie bestimmt nicht förderlich ist. Das Flaschenschiff und die Bücher soll Julius haben. Du findest seine Adresse in meinem Notizbuch, doch wenn du ihn nicht erreichst, gib alles auf einen Flohmarkt! Falls noch etwas Geld auf meinem Bankkonto sein sollte, kaufe davon einen Rosenstock, so einen altmodischen mit vollen Rosenblüten, wie ihn unsere Mutter liebte, und pflanze ihn auf ihr Grab. Den Rest kannst du verwenden, wie du willst. Für dein Mitgefühl nach Ranis Tod werde ich dir immer dankbar sein. Es verringerte die Distanz, die nach dem Tod unseres Vaters zwischen uns beiden entstanden war. Niemals wäre ich auf die Idee gekommen diese Reise zu unternehmen, solange Rani noch lebte. Ihre Anwesenheit vertrieb das Gefühl der Einsamkeit und ihre Zuwendung gab meinem Leben Sinn. Kein Mensch kann ohne die Liebe eines anderen Lebewesens existieren. Er braucht sie ebenso wie Brot und Wasser. Auch Robinson ging es gleich besser, als Freitag sein Leben mit ihm teilte. Warum gibt es so viele alte Leute, die sich ein Tier halten, und sei es nur einen Kanarienvogel? Du hast Bernd und die Kinder, die dich auf ihre eigene Art lieben und brauchen. Seit Mutters Tod gab es für mich nur Rani. Dodo, bitte verzeih mir, wenn ich manchmal abweisend zu dir war! Wir sind so verschieden. Du bist hübsch und steckst alle mit deinem Lachen an. Deswegen fliegen dir viele Herzen zu. Als ich erkannte, dass ich gegen dich nicht ankam, vergrub ich mich in meinen Büchern. Verzeih mir, verzeih mir! Und trauere nicht um mich.

Was hätte ich sonst tun sollen? Irgendwo aufs Sterben warten, vielleicht in einem Altenheim. zusammen mit vielen anderen Greisen und Greisinnen? Senioren nennt man sie heute. Schrecklicher Gedanke! Wenn meine Zeit abgelaufen ist, findet mich der Tod überall auf der Welt. Tröste dich mit dem Gedanken, dass ich mir einen Wunschtraum erfülle! Ich habe mir alles gut überlegt und bin sehr glücklich über meine Entscheidung. Schwester, sei gewiss, dass ich dich liebe. Theresa.

Am nächsten Morgen schleppte Theresa alle Dinge, die sie nicht mitnehmen konnte, in das zu ihrer Wohnung gehörende Kellerabteil. Zurück blieben nur die Möbel, die Edith brauchte, Bett, Schrank, Kommode, der Lehnstuhl und das Sofa. Danach zog Theresa den Mantel an und verließ das Haus.

Der Wind hatte sich gelegt. An einigen Stellen rissen die Wolken auf und ließen ein Stück blauen Himmels sehen. Die Menschen hasteten wie immer durch die Straßen und beachteten einander nicht. Der Geruch nach feuchten Blättern hing zwischen den Bäumen im Park. Theresa kaufte einen Hortensienstock in einem Blumengeschäft.

Die Stadtbibliothek war in einem modernen Gebäude in der Nähe des Marktplatzes untergebracht. Theresa grüßte den Pförtner und fuhr mit dem Lift in den zweiten Stock. Wie oft war sie diesen Weg gegangen. Doch auf einmal kam ihr alles fremd vor. Es war nicht mehr ihr Haus, auch für die Bücher war sie nicht mehr verantwortlich. Sie begrüßte die Arbeitskollegin, die ihren alten Platz hinter dem Computer eingenommen hatte.

»'n Morgen, Theresa! Ich dachte, du wärst schon weg.« Kam es ihr nur so vor oder klang ihre Stimme, als fühle sie sich bei der Arbeit gestört? Vielleicht hatte sie auch von der Einladung erfahren und war verärgert, weil sie selbst nicht eingeladen worden war. Theresa stellte die blühende Hortensie auf den Tisch neben den Bildschirm: »Damit ihr mich nicht so schnell vergesst«, sagte sie. »Ich fliege erst übermorgen.«

Gemächlich schlenderte sie durch die Reihen der Regale und nahm Abschied von den Büchern, die sie liebte. Während des Gehens streiften die Fingerspitzen ihrer Hand über die Buchrücken. In all den Jahren, in denen sie hier beschäftigt war, hatte sie Freundschaft mit den Büchern geschlossen, war verantwortlich für verschiedene Abteilungen gewesen, für Kinderbücher und wissenschaftliche Sammelbände, für die belletristische Abteilung und die historische. Sie hatte Bücher empfohlen und sie mit Lob oder Kritik wieder zurückbekommen, hatte Kindern vorgelesen, Schüler und Studenten beraten, sie getröstet in ihrer Prüfungsangst und sich mit ihnen gefreut, wenn ihre Ratschläge geholfen hatten. Als Dienstälteste hatte sie am Ende nur noch vor einem Bildschirm gesessen, in dessen Rechner alle Titel eingespeist worden waren. Die elektronische Datenverarbeitung hatte ihr am Anfang viel Kummer bereitet, und sie hatte deutlich gespürt, dass sie allmählich alt wurde, zu alt, um sich umzugewöhnen. Sie hatte es bald gehasst, so lange auf den Bildschirm zu starren, bis ihre Augen zu tränen begannen. Nur zu den Büchern, die sie sich selbst auslieh, um sie zu Hause in Ruhe zu lesen und ihren Inhalt in sich aufzunehmen, hatte sie noch Bezug. Schon als Kind, während der Vater ihr und Dodo vorlas, hatte sie die Fähigkeit in sich entdeckt, sich völlig in die Handlung hineinzusetzen. Sie hatte nicht nur zugehört, was mit Robinson Crusoe geschah, sie war selbst zu Robinson geworden, war